



CHRISTINA KOVAC hat mehr als zwanzig Jahre als Produzentin und Redakteurin im Nachrichtenjournalismus gearbeitet, unter anderem für NBC News. Mit ihrer Familie lebt sie in einem Vorort von Washington, D.C. »Stadt der Intrigen« ist ihr erster Thriller.

Besuchen Sie uns auf [www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de) und Facebook.

Christina Kovac

# STADT DER INTRIGEN

Thriller

*Aus dem Amerikanischen von Andrea Brandl*



**PENGUIN** VERLAG

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel  
»The Cutaway« bei Atria Books, New York.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text  
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt  
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.  
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.  
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967



PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen  
von Penguin Books Limited und werden  
hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage 2017

Copyright © 2017 by Christina Kovac

All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part  
in any form. This edition published by arrangement with the original publisher,  
Atria Books, a division of Simon & Schuster, Inc., New York.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017 by Penguin Verlag,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: bürosüd

Covermotiv: Knape/Getty Images

Redaktion: Hanna Klimesch

Satz: GGP Media GmbH, Pöbneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10158-1

www.penguin-verlag.de



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Für Joe Loebach



# Kapitel 1

Es begann mit der Geschichte einer anderen. Eine Frau hatte sich mit einem Mann verabredet, und auf dem Weg zu diesem Treffen verschwand sie. Ich kannte die Frau nicht. Doch vor meinem inneren Auge sah ich genau, wie sie durch die Straßen von Georgetown lief, hörte förmlich, wie ihre Absätze auf dem Gehsteig klapperten, im Rhythmus der Musik, die aus den Bars und Clubs auf die Straße drang. Tausendmal war ich dort selbst entlanggegangen.

Sie hieß Evelyn Carney. Ihr Mädchenname war Sutton, und sie entstammte einer wohlhabenden Familie aus einer Kleinstadt im kalten Norden. Über ihre Verwandten bekam ich nie viel heraus, außer dass sie sich nicht weiter für sie interessierten und ihr Verschwinden daher bloß mit einem müden Schulterzucken zur Kenntnis nahmen. Hatte sie ihrer Heimat den Rücken gekehrt, um nicht länger in ihrer Nähe sein zu müssen, oder war sie wie viele andere junge Frauen – so wie ich – nach Washington, D. C. gekommen, in der Hoffnung, noch mal ganz von vorn anzufangen? Sie brachte keinerlei Voraussetzungen mit, um hier in der Stadt Karriere zu machen – keinen mächtigen Gönner, keine herausragenden akademischen Leistungen, kein großes Vermögen. Sie hatte keine familiären Beziehungen, die ihr irgendwie weitergeholfen hätten. Aber sie hatte Ehrgeiz und kein Problem damit, ihre starke Anziehungskraft auf Männer zu ihrem Vorteil zu nutzen.

Warum das mein Interesse weckte, weiß ich nicht genau; nur, dass sie mich nicht mehr losließ, nachdem ich ihr Gesicht zum ersten Mal gesehen hatte. Es passiert schnell, dass mir ein Bild nicht mehr aus dem Kopf gehen will, und ich hätte vorsichtiger

sein müssen. Ich war gewarnt gewesen. Als ich noch ein kleines, gehorsames Mädchen gewesen war, hatte der Pfarrer zu mir gesagt: »Überleg dir genau, was du dir ansiehst, denn es wird unweigerlich ein Teil von dir.«

Den Ratschlag hätte ich wohl besser beherzigt, doch das tat ich nicht, weder als kleines Mädchen noch als bemerkenswert junge leitende Producerin, die mit der Macht der Bilder spielte. Zu jenem Zeitpunkt aber hatte ich mich schon mit Haut und Haar in die Suche nach Evelyn Carney verstrickt. Und da war es bereits zu spät.

\*\*\*

Zum ersten Mal stieß ich in einem Stapel Pressemeldungen auf sie. Ich saß gerade an meinem Schreibtisch und ging den Papierkram durch, als mir acht große, fett gedruckte Lettern – VERMISST – ins Auge stachen. Der Text darunter lautete:

*Das D.C. Police Department bittet um Ihre Hilfe bei der Suche nach Evelyn Marie Carney. Zuletzt wurde sie am Sonntag, den 8. März, um ca. 21:48 Uhr auf Höhe der 1200er-Nummern der Wisconsin Avenue gesehen.*

Die amtliche Beschreibung – 30-jährige Frau, weiß, 1,65 m groß, 53 Kilo schwer – hätte auf jede zweite Frau zutreffen können. Zum Beispiel auf mich.

Maximal dreißig Sekunden Sendezeit, doch dann dachte ich: Georgetown? Niemand verschwindet spurlos aus Georgetown, wo an jeder Ecke Polizisten stehen, die Villen, Edelboutiquen und angesagte Restaurants bewachen.

Unter dem Text befand sich ein schlecht kopiertes, unscharfes Foto der Vermissten, ihr Gesicht grau und körnig, die Augen zwei weiße Flecken – eine regelrechte Maske des Grauens –, und mir schoss durch den Kopf, dass sie wahrscheinlich tot war. Es



geschah mit erschreckender Häufigkeit, dass Frauen von Menschen aus ihrem unmittelbaren Umfeld ermordet wurden, von Menschen, die sie einst geliebt hatten; oder, seltener, von Fremden, denen sie mehr oder weniger zufällig über den Weg liefen. Seit gut zehn Jahren lebte ich nun hier und hatte derartige Fälle gefühlte tausendmal miterlebt.

Es klopfte an meiner Tür, und Isaiah kam herein. Er war der Chefredakteur, meine rechte Hand, ein Crack, der alles wusste, egal ob es um die neuesten Medientechnologien, die Geschichte der Stadt, Lokalpolitik, Kriminalstatistiken oder was auch immer ging. Vor knapp vierzig Jahren war er einer der ersten schwarzen Fernsehjournalisten gewesen – und immer noch ein Nachrichtenmann, wie er im Buche stand.

»Du kommst zu dem Meeting zu spät, das du selbst anberaumt hast?« Er musterte mich über den Rand seiner schwarzen Hornbrille. »Virginia Knightly verstößt gegen ihre eigene Regel, immer superpünktlich zu sein?«

Die Regel hatte ich von ihm gelernt, genauso wie die meisten anderen Dinge. Ich warf einen Blick auf meine Uhr. Er hatte recht. »Dann mal los«, sagte ich.

Während wir die Nachrichtenredaktion durchquerten, verspürte ich wieder einmal jene Hochstimmung, die mich in den seltsamsten Momenten überkommt, in den stillen Augenblicken vor einer Redaktionskonferenz oder mitten in einer Sendung, wenn plötzlich eine besonders tolle Einstellung, besonders tolles Material zu sehen ist – und manchmal sogar, wenn längst alle nach Hause gegangen sind und nur ich noch da bin, um das Licht auszumachen.

Im Konferenzraum wartete unser bester Kameramann, ein junger Typ namens Nelson Yang. Er hatte sich eine Dodgers-Kappe über die schwarze Lockenmähne gezogen und lehnte sich gegen die Glaswand. Er hatte einen Hang zur Nachlässigkeit und

ein Faible für Klatsch und Tratsch. Seine neueste Story musste er selbstverständlich gleich zum Besten geben: Der Nachrichtenchef eines Konkurrenzsenders war offenbar erwischt worden, wie er es mit einer Kollegin auf dem Fußboden in der Grafikabteilung getrieben hatte. »Ein echter Gra-Fick«, frotzelte er.

»Kein Nachrichtenchef dieser Welt würde seinen Job durch so was riskieren«, gab Isaiah zurück und nahm neben mir Platz.

Ich hob die Hand. »Ob es nun stimmt oder nicht – es ist unprofessionell, sich über das Privatleben anderer Leute auszulassen.«

»Seit wann?«, gab Nelson zurück. »Das ist doch unser Job.«

Im selben Moment schwebte Moira zur Tür herein. *Schwebte* – anders ließ sich das nicht beschreiben. Sie hatte eine Figur wie ein Model, und ihre weit geschnittenen Bohemien-Klamotten umschmeichelten ihren Körper, als würde ihr eine Dauerbrise aus der Windmaschine entgegenwehen. Sie war die perfekte Nachrichtenfrau, deren Äußeres sich über sämtliche Statistiken zu Geschlecht, Alter und Rasse hinwegsetzte. Sie besaß die androgyne Schönheit einer griechischen Statue, und ihr Teint hatte die warme Farbe von frisch gebackenem Brot.

»Bei Channel Five werden Leute entlassen«, sagte sie mit ihrer wohlmodulierten Stimme.

»Demnächst auch in Ihrem Theater«, murmelte Isaiah.

Immer dasselbe. Jede Woche gab es neue Horrorgeschichten über den Tod des klassischen Fernsehens. Und zugegeben, vor einiger Zeit, als unsere Werbeeinnahmen immer weiter nach unten gingen, hatte auch mich vorübergehend leise Panik ergriffen. Aber so einfach ließ ich mich nicht ins Bockshorn jagen. In solchen Momenten gilt nur eins: Kopf hoch, Zähne zeigen und weitermachen.

»Da wird niemand entlassen«, sagte ich. »Die schicken bloß ein paar Mitarbeiter in den Vorruhestand.«

»Ist doch dasselbe.« Moira zuckte mit einer Achsel, als wäre ihr die Diskussion nicht das Heben beider Schultern wert. »Die erfahrenen Journalisten verlieren ihre Jobs.«

»Von wegen dasselbe«, widersprach ich. »Immerhin wird ihnen der Abgang mit einer fetten Abfindung versüßt – und die muss ja niemand nehmen, wenn er nicht will.«

»Ich würde auch gern mal Geld für nichts kassieren.« Nelson beugte sich über den Konferenztisch. »Was ist das denn?«

»So was nennt man eine Pressemeldung – schon mal gehört?«

»Eine Pressemeldung? Sieht eher aus wie ein Rorschachtest.«

Abermals betrachtete ich Evelyn Carneys unheimliche Augen. »Das ist ein Foto. Von einer Frau, die seit gestern Abend vermisst wird.«

»Da scheint mir eher das Bild verschwunden zu sein«, gab Nelson abfällig zurück. »Der Tintenfleck könnte doch jeder sein. Du, Moira, absolut jeder.«

Ich rieb mir den Nacken. »Stimmt.« Ich wandte mich an Isaiah. »Setz dich mit der Polizei in Verbindung – die sollen ein Farbfoto mailen.«

Als Isaiah aufstand und zur Tür ging, rief ich ihm hinterher, er solle Ben aufstöbern. »Wäre gut, wenn er seine Kontakte bei den Cops anrufen könnte. Ich würde gern wissen, was sie von dem Fall halten.«

Er deutete auf die digitale Uhr über den Bildschirmen, die fast die gesamte Wand einnahmen, was heißen sollte, dass Ben sich mal wieder verspätet hatte. »Ich versuche es, aber du weißt ja, wie das ist mit den Schönen und Wichtigen der Branche«, sagte Isaiah. »Gilt natürlich nicht für dich, Moira.«

Abermals hob sie achtlos eine Schulter.

\*\*\*

Als die Abendnachrichten liefen, verließ ich den Regieraum, ging hinauf in mein Büro und schaltete die Neonleuchten aus. Das matte gelbe Licht der Schreibtischlampe warf Schattenmuster über die Regale, die das antike Teeservice meiner Mutter und meine Bücher beherbergten, die mich wie alte Freunde umgaben. Auch die Auszeichnungen an den Wänden – ein paar für Reportagen, die ich gemeinsam mit Ben gemacht hatte, einige, die mir allein gehörten – lagen im Halbschatten, ebenso wie eine Reihe von gerahmten Artikeln, die ich während meiner Zeit bei der *Post* geschrieben hatte.

Ich streifte meine Schuhe ab, griff zu den Fernbedienungen und schaltete die Monitore an, auf denen stumm die Nachrichtensendungen der Konkurrenz liefen. Zur vollen Stunde erschien ein Farbfoto der Vermissten gleichzeitig auf den Bildschirmen.

Evelyn Carney war jung und ausnehmend hübsch, mit schulterlangem braunem Haar, das kräftig, gewellt und offenbar noch schwerer zu bändigen war als mein eigenes. Ihr Teint war rosig und ihr Gesicht ein wenig runder als meines, und sie hatte die typisch mandelförmigen Augen einer Disney-Prinzessin.

Ich kannte diese Frau. Nicht persönlich, aber ich hatte sie schon einmal gesehen. In einem Einspieler, vielleicht für zwei, maximal drei Sekunden, womöglich einem Kameraschwenk, einer kurzen Einstellung, auch wenn ich mir nicht hundertprozentig sicher war, in welchem Zusammenhang.

Ich setzte mich an meinen Schreibtisch, rief die Archivdatenbank auf und gab ihren Namen in die Suchmaske ein. Keine Treffer. Ich wollte die Suche gerade erweitern, als Ben anklopfte.

Er kam offenbar direkt aus dem Studio, denn er hatte sich noch nicht abgeschminkt, und sein glänzendes dunkles Haar war perfekt gegelt und frisiert – sobald er den Sender verließ, würde

er es wie üblich erst einmal zerzausen. Ein Lächeln umspielte seine Lippen, und er sah mir so tief in die Augen, als sei ich die einzige Frau auf dem gesamten Planeten – ein Blick, mit dem er wahrscheinlich jedes weibliche Wesen beehrte.

»Ich wäre in der Stimmung für russische Literatur«, sagte er, während ich ihn hereinwinkte. Er nahm die gebundenen Ausgaben von *Anna Karenina* und *Krieg und Frieden* heraus und schnappte sich die dahinter stehende Wodkaflasche, dann goss er einen großzügigen Schuss in eine der Teetassen meiner Mutter und schwenkte sie in seiner Hand. »Ich frage mich immer schon, was du hinter deinem *Ulysses* versteckst.«

»Finger weg von meinem irischen Whiskey«, sagte ich. »Alkohol ist sowieso nicht gut für dich.«

Er prostete mir zu. »Auf all die schlechten Angewohnheiten, die das Leben so lebenswert machen.« Er kippte den Wodka hinunter und zog eine Grimasse.

Ich drehte den Monitor so, dass er das Foto von Evelyn Carney sehen konnte. »Woher kennen wir diese Frau?«

Er zog eine Augenbraue hoch. »Sollten wir?«

»Wir haben sie auf Video«, sagte ich. »Ich weiß bloß nicht, wo.«

Er zog einen Stuhl über den Teppich heran, drehte ihn mit der Lehne zu sich, stützte die Ellbogen auf meinen Schreibtisch und blickte auf den Bildschirm.

Ungeduldig trommelte ich mit den Nägeln auf die Tischplatte.

»Schsch«, machte er, ohne den Blick vom Monitor zu wenden, und legte seine Finger über die meinen. Dicke Venen, rote Knöchel, eine halbmondförmige Narbe: Es waren die Hände eines Machers. Als ich meine Hand wegzog, kräuselten sich seine Mundwinkel, während er das Foto weiter aufmerksam betrachtete.

»Diese Frau habe ich definitiv noch nie gesehen«, sagte er schließlich.

»Und an eine wie sie würdest du dich doch garantiert erinnern.« Eigentlich wollte ich ihn nur ein bisschen aufziehen, doch es hörte sich fast beleidigt an.

Er blickte mich an. »Aber du erinnerst dich an sie?«

»Sie war in irgendeinem Einspieler. Aber ich habe keine Ahnung, wann oder in welchem Zusammenhang.«

»Wie kommst du darauf?« Er tippte sich an die Stirn. »Was passiert da in deinem Kopf?«

Während ich mich konzentrierte, spürte ich, wie meine Lider schwer wurden. Und dann nahm die Erinnerung langsam Gestalt an. »Zwei Sekunden einer MAZ. Ein Kameranachschwenk ins Publikum oder auf Umstehende, ich weiß es nicht genau. Aber ihr Gesicht habe ich genau vor Augen, sie sitzt in der Mitte, vielleicht in einem Saal, blickt quasi direkt in die Kamera.« Ich überlegte, merkte, wie ich die Stirn runzelte. »Aus irgendeinem Grund hat Evelyn Carney die Aufmerksamkeit des Kameramanns geweckt. Ich sehe es vor mir, wie sie sich vorbeugt, irgendwie aufgewühlt ...«

»Was sind das für Emotionen, die du auf ihrem Gesicht siehst?«, hakte Ben leise nach. »Kannst du sie deuten?«

»Ich verstehe das nicht. Alle anderen um sie herum zeigen keine Regung, nur sie reagiert so.« Frustriert atmete ich aus. »An mehr kann ich mich nicht erinnern.«

Er sah mich an. »Glaubst du, das wird eine große Story?«

»Keine Ahnung. Ich brauche mehr Infos.«

»Schon klar. Deshalb hast du mir ja Isaiah auf den Hals gehetzt, damit ich meine Kontakte spielen lasse.«

»Isaiah hat dich gebeten, deine Arbeit zu machen. Du warst mal ein begnadeter Reporter«, sagte ich. »Bevor dich der Job als Anchorman versaut hat.«

Er lachte. »Genau, gib's mir ruhig. Ich weiß ja, wie du tickst. Außerdem stehen Männer auf boshafte Frauen. Boshaft oder verrückt, aber nicht beides gleichzeitig. Mit so einer würde nicht mal ich fertig.«

»Blödsinn.«

»Stimmt. Irgendwie würde ich's schon hinbiegen.«

»Ich meinte, was du über Männer gesagt hast. Über boshafte Frauen.«

»Glaub mir, Virginia, das ist die nackte Wahrheit.«

Gereizt hob ich die Hände. »Hast du jetzt was rausbekommen über Evelyn Carney oder nicht?« Wenn ich ihn weiter herumplänkeln ließ, würde es die ganze Nacht so weitergehen. Er war ein Lahmarsch vor dem Herrn.

Immerhin hatte er herausbekommen, dass Evelyn vor Kurzem ihr Jurastudium abgeschlossen hatte. Sie arbeitete bei einer renommierten Kanzlei. Am Sonntag, bevor sie verschwunden war, hatte sie mit jemandem in einem Restaurant in Georgetown zu Abend gegessen. Den Namen der Person, mit der sie verabredet gewesen war, hatte Bens Informant nicht gewusst, doch offensichtlich hatte sie das Restaurant allein verlassen. Ihren Wagen hatte die Polizei keine fünfzig Meter vom Restaurant entfernt gefunden. Ich fragte, ob wir ein Foto des Wagens bekommen könnten.

»Die Cops haben ihn beschlagnahmt«, erwiderte er.

»Dann gehen die Ermittler anscheinend davon aus, dass ihr etwas zugestoßen ist. Was sagt dein Kontakt?«

»Mein Kontakt geht grundsätzlich vom Schlimmsten aus. Er sagt, Chief Hayden hat direkt die CID eingeschaltet.«

Ziemlich ungewöhnlich, dass die CID einen Vermisstenfall innerhalb so kurzer Zeit übernahm. Es sei denn, es gab besondere Umstände. Ich fragte mich, was das für Umstände sein mochten.

»Wie wär's, wenn wir einen Happen essen gehen?«, schlug Ben vor.

Gedankenverloren sah ich ihn an, immer noch mit Evelyn Carney beschäftigt.

»Auf Senderspesen«, fuhr er fort. »Ein schön ruhiges Plätzchen. Wir müssen reden.«

»Über den Fall?«

Er dehnte die Schultern, als würde ihn eine fiese Verspannung plagen, stemmte sich hoch und ging zur Tür.

Hilflos deutete ich auf den Papierkram auf meinem Schreibtisch. »Hm, du siehst ja selbst, wie viel ...«

»Logo, Arbeit. Schon klar.«

Nachdem Ben gegangen war, suchte ich weiter nach dem Einspieler, in dem ich sie gesehen zu haben glaubte. Es war zum Verrücktwerden. Allmählich begann ich an meinem Gedächtnis zu zweifeln. Vielleicht war der Bericht auf einem anderen Sender gelaufen. Der Gedanke lag mir schwer im Magen.

Als ich schließlich völlig erschöpft den Blick vom Computer löste, war es schon spät. Ich stapelte alles zusammen, was noch nicht erledigt war, und nahm mir vor, morgen jemand anderen mit der Suche zu beauftragen – wohl wissend, dass es am Ende wahrscheinlich nur wieder an mir hängen bleiben würde.

Ich wohnte in Cleveland Park, fünf Autominuten vom Sender entfernt. Da es keinen anderen Parkplatz gab, musste ich den Wagen einen halben Block von meinem Haus entfernt abstellen. Es war eine kühle, klare Nacht. Über der National Cathedral war der Vollmond aufgegangen.

Ich griff unter den Sitz – die schwere Hochleistungs-LED-Taschenlampe mit dem geriffelten Griff fühlte sich gut an in meiner Hand. Dieselben Taschenlampen führten Streifencops mit sich, nicht nur, um im Dunkeln besser sehen zu können, sondern als zusätzliche Waffe. Ich ging den Weg hinauf, betrat die Vorderveranda und schloss auf. Das Klicken des Sicherheitsbolzens hallte durch mein leeres Haus.



## Kapitel 2

Dass ich ein fotografisches Gedächtnis habe, wäre zu viel gesagt. Texte etwa kann ich mir nur mäßig gut merken, und Zahlen sind für mich böhmische Dörfer. Bilder hingegen brennen sich förmlich in mein Gedächtnis, eine Begabung, die mir nicht nur im Schneiderraum zugutekommt. Ich kann mich an jede einzelne Einstellung in meinen Berichten und Reportagen erinnern, wann und wo die Aufnahmen gemacht wurden, ob die Bäume blühten oder gerade Schnee fiel, ob Touristen im Vordergrund zu sehen waren und so weiter. Aber natürlich hat auch diese Medaille ihre Kehrseite: Man wird die Bilder nicht mehr los, so sehr man sich auch wünscht, sie wieder vergessen zu können.

Fünf Jahre ist es jetzt her, dass mir dieser Nachteil drastisch vor Augen geführt wurde. Ich arbeitete als Livereporterin – tatsächlich wechselte ich anschließend den Job – und war an einer Story über eine Mutter und ihre Tochter dran, die spurlos aus einem Washingtoner Vorort verschwunden waren. Wie sich herausstellte, hatte der Ehemann Schulden bei ein paar echt finsternen Gestalten und sich geweigert, diese zurückzuzahlen. Die Polizei bat das FBI um Hilfe, und da einer der FBI-Agenten mich mit Informationen versorgte, gehörte mir die Story quasi exklusiv. Das Problem war nur, dass *ich* bald auch der Story gehörte, rund um die Uhr, kaum noch regelmäßige Mahlzeiten einnahm, das ganze Programm. Nichts zählte mehr, außer Mutter und Tochter zu finden.

Eines Morgens gab mir mein Kontakt den Tipp, dass in einem entlegenen Park nördlich der Stadt eine groß angelegte Suche stattfand. Der Park war riesig, dicht bewaldet und von Dutzenden Pfaden durchzogen. In meiner Eile verlief ich mich. Als ich auf

die Absperrbänder der Polizei stieß, wusste ich nicht mehr, auf welcher Seite des Parks ich mich befand. Ich folgte dem Absperrband, bis das Dröhnen eines Motors an meine Ohren drang.

Etwa ein Dutzend Beamte umringten einen Kran, der langsam eine Stahltonne zu Boden ließ. Von der Tonne, die aus einem Teich geborgen worden war, tropfte Wasser. Einer der Männer machte sich mit dem Brechisen daran zu schaffen, bis sich der schwere Deckel hob und mit einem dumpfen Poltern in den Sand fiel. Der Kranführer schaltete den Motor aus, und es herrschte Totenstille, als der Suchtrupp sich um die Tonne versammelte.

Ich trat näher. Der Kopf einer Frau war deutlich zu sehen, ihr glänzendes schwarzes Haar, die weiße Kopfhaut am Scheitel. Das Kinn ruhte auf ihrer Brust, und sie hielt die Arme schützend um etwas geschlungen. Und dann sah ich, was – vielmehr *wen* – sie zu beschützen versucht hatte.

Das Kind, das sie verzweifelt an sich gepresst hatte.

Die bloße Vorstellung schnürte mir die Kehle zu: die letzten Momente, die sie in der stockdunklen Tonne verbracht hatten, die Mutter, die ihre kleine Tochter zu beruhigen versucht hatte, während die Tonne ins Wasser gesunken war. Und dann war mir, als könnte ich sie hören, so leise wie die Brise in den Bäumen, die das Echo ihrer ersterbenden Stimme zu mir herüberzutragen schien: *Mach dir keine Sorgen, Mommy liebt dich, jemand wird uns zu Hilfe kommen.*

Doch es war niemand zu Hilfe gekommen.

Wie auch immer, ich konnte keine Liveschalt machen. Tatsächlich gaben meine Beine unter mir nach, und ich fühlte mich wie gelähmt. Mein Puls rauschte in meinen Ohren, ich rang nach Luft. Als jemand mir aufzuhelfen versuchte, sank ich gleich wieder zu Boden. An mehr konnte ich mich hinterher nicht erinnern.

Isaiah half mir aus der Patsche und schickte einen Reporter namens Ben Pearce los, der neu beim Sender war. Nachdem er die Liveschalte gemacht hatte, fuhr Ben mich zurück, und Isaiah hielt mir erst einmal eine Standpauke. *Du kannst dich von so etwas nicht runterziehen lassen*, sagte er. *Wenn du solche Dinge zu nah an dich ranlässt, bist du für Einsätze vor Ort nicht zu gebrauchen, so einfach ist das.*

An jenem Tag wurden mir meine Grenzen aufgezeigt, aber ich lernte trotzdem, meine Arbeit zu lieben. TV-Journalismus, das bedeutet, Geschichten zu erzählen, und ich kann mir nichts Schöneres vorstellen, egal ob ich vor oder hinter der Kamera stehe. Man bleibt einfach dran, im Wissen darum, dass man eines Morgens das ganz große Ding gelandet haben kann, aber am selben Abend womöglich schon wieder um seine Karriere kämpfen muss. Eben noch ganz oben, Sekunden später wieder unten – so schnell geht das.

\*\*\*

Am nächsten Morgen kam ich auf dem Weg zur Arbeit an der National Cathedral vorbei. An einer Bushaltestelle auf der Wisconsin Avenue hatte jemand ein Bild von Evelyn mit Klebestreifen befestigt – VERMISST stand darüber. Das Plakat wellte sich in der feuchten Luft. Ein weiteres Plakat hing im Fenster meines Lieblingscafés. Als ich die Tür öffnete, schlug mir aromatischer Kaffeeduft entgegen. Mit Alonzos Kaffee hätte man Tote aufwecken können.

Alonzo, der hinter dem Tresen stand, war ein großer Bursche mit Dreadlocks. Ich kam schon seit Jahren hierher. Er stand an der Espressomaschine und grüßte mich, und ich bestellte wie üblich einen großen Kaffee ohne alles.

»Das Plakat im Fenster«, sagte ich. »Kennst du sie? Evelyn Carney?«

»Ja, klar. Sie kommt öfter hier vorbei«, antwortete er. Hinter mir kamen weitere Kunden herein. »Eine Freundin von ihr war gestern hier und hat mich gebeten, das Plakat aufzuhängen. Na ja, habe ich gern gemacht.«

»Evelyn wohnt hier in der Gegend?«

»Zumindest arbeitet sie in der Nähe«, sagte er. »Sie und ihre Freundin trinken manchmal einen Kaffee bei mir, haben aber immer irgendwelche Akten dabei. Ihre Freundin Paige ...«, er hielt einen Moment inne, »... also, der stehen Business-Kostüme echt gut, ein echter Hingucker.«

Ich lachte. »Hast du vielleicht auch ihre Handynummer?«

»Nur ihre Visitenkarte mit der Büronummer. Ich kümmerge mich kurz um die anderen Kunden, dann suche ich sie dir heraus.«

Ich setzte mich auf einen Hocker, hakte meinen Absatz im Fußgestell ein und wärmte meine Hände an der Tasse. Wie immer war der Kaffee köstlich heiß und bitter. Auf dem Tresen lag eine abgegriffene Ausgabe des *City Paper*. Ich blätterte ein bisschen darin herum, bis Alonzo schließlich mit einer Visitenkarte in der Hand aus dem Hinterzimmer kam.

»Glaubst du etwa, ihr ist etwas zugestoßen?«, fragte er.

»Ich hoffe nicht. Aber genau das würde ich gern herausfinden.«

Er zögerte einen Augenblick. »Paige hat mir nicht erlaubt, ihre Nummer weiterzugeben. Aber du willst ja nur helfen, stimmt's? Was über sie in den Nachrichten bringen, und im Handumdrehen ist sie wieder zu Hause.«

»So in etwa.«

Ich notierte mir die Nummer, achtete darauf, dass ich mir den Namen der Kanzlei richtig aufschrieb, und gab ihm die Karte zurück.

»Finde sie, bring 'ne tolle Story und mach mich zum Helden.«

Er lächelte. »Dann kriege ich bestimmt auch Paiges Privatnummer und eine nette Belohnung.«

\*\*\*

Unsere Studios und die Nachrichtenredaktion befinden sich in der obersten Etage eines grauen Betonklotzes aus der düstersten Epoche der amerikanischen Architektur. Das Gebäude selbst steht auf dem höchsten Hügel Washingtons, der auch einigen anderen Nachrichtensendern als Basis dient.

Ein Lieferwagen stand vor dem Eingang. Ein paar Kartons waren aus dem Transporter gefallen und blockierten die Automatiktür. Der Bote mühte sich mit den Kartons ab, während ein paar Umstehende zwar lauthals maulten, aber keiner Anstalten machte, dem armen Kerl zu helfen. Auch ich nicht, da mir meine immer länger werdende To-do-Liste im Kopf herumging: Ich musste die Aufzeichnung mit Evelyn Carney ausfindig machen, bei der Polizei nachhaken, ob es mittlerweile neue Erkenntnisse gab, und Evelyns Freundin Paige – Paige Linden – musste ebenfalls kontaktiert werden. Ich würde meine beste Reporterin, Alexa Lopez, auf sie ansetzen. Weiche Schale, harter Kern: Wenn es darum ging, Leute zum Reden zu bringen, war Alexa klar die Nummer eins.

Nachdem der Bote seine Kartons eingesammelt hatte, winkte mich der Pförtner durch. »Guten Morgen, Miss Knightly.« Er richtete den Blick auf jemanden hinter mir.

Im Eingang stand eine Frau. Sie trug extravagante Stiefel und sah aus, als wäre sie soeben den Seiten eines Modemagazins entstieg – große Augen, zierliche Nase, Wangenknochen, die an eine Ming-Vase erinnerten, und ihr blondes Haar schimmerte im Licht. TV pur, eine leibhaftige Branchengöttin.

Die Aufzugtüren öffneten sich, und Isaiah starrte mit offenem

Mund zu ihr hinüber. Ich stieg ein und drückte auf den Knopf. »Mach lieber die Klappe zu«, ermahnte ich ihn. »Nicht dass du noch zu sabbern anfängst.«

Er musterte mich über den Rand seiner Hornbrille hinweg. »Werden die eigentlich jedes Jahr jünger? Kein Wunder, dass ich mir allmählich wie ein alter Sack vorkomme.«

»Du bist nicht alt. Sondern ein erfahrener, angesehener Profi. Einer, der gebraucht wird.«

Er lächelte. »Liebe macht blind.«

Dann waren wir auf unserer Etage angekommen, traten in die kühle Klimaanlage, die für Geräte und Equipment garantiert besser war als für lebende Wesen. Auf der anderen Seite des Newsrooms fluchte Alexa Lopez wie ein Kutscher, auch wenn es sich im ersten Moment wie spanische Lyrik anhörte. Zwar sprach ich kein Spanisch, doch in einer Washingtoner Nachrichtenredaktion schnappte man Schimpfwörter in jeder Menge Sprachen auf. Ich marschierte hinüber, um die Situation nicht eskalieren zu lassen.

Alexa wedelte mit einer SD-Karte vor Nelsons Gesicht herum. »Auf seinen Aufnahmen sehe ich aus wie ein Fettkloß«, fauchte sie.

Nelson hingen die langen dunklen Haare über die unrasierten Wangen. Sein kariertes Schal schwang nach vorn, als er sich zu ihr beugte, und um ein Haar sah es so aus, als würden sich die beiden jede Sekunde umarmen, hätte sie im selben Augenblick nicht mit der Speicherkarte gegen ihn ausgeholt.

»Ich habe Aufnahmen von ihr gemacht«, richtete er das Wort an mich. »Aber sie ...«

»Untersteh dich!« Ihr Gesicht war gerötet, und ihre Augen blitzten.

»Ich lasse mir nicht den Mund verbieten! Also, was ich sagen ...«

»Denk es nicht mall«, fauchte sie. Sie wandte den Blick zu mir.  
»Er will sich bloß an mir rächen.«

»Ich bin Künstler.« Er grinste hämisch. »Kein Schönheitschirurg.«

»Chinga tu madre!« Das verstanden wir alle. Im Raum wurde es totenstill, nur das Zirpen des Polizeifunk-Scanners und das Klingeln der Telefone war noch zu hören.

»Keine Streitereien im Newsroom.« Ich versuchte Alexa von Nelson zu trennen, doch sie rührte sich nicht vom Fleck. »Komm, das können wir in meinem Büro besprechen. Es sind garantiert tolle Fotos geworden, und falls doch nicht, lassen wir eben ein paar neue machen. Das muss aber schnell gehen, weil ich eine wichtige Aufgabe für dich habe.«

»Er ist sauer«, sagte sie. »Er kommt einfach nicht darüber weg.«

Nelson wurde puterrot. »Spinnst du! Du hast mich doch *erst gestern Abend* abserviert!«

Jetzt brüllten sie sich an. Meine Beschwichtigungsversuche waren jämmerlich gescheitert. Mehrere Redakteure sahen zu uns herüber – einer oder zwei grinsten, doch keiner tat etwas, um die Lage zu beruhigen. Ich sah, wie Ben aus dem Lift trat; wie immer hatte er sein Mountainbike dabei. Betont locker ging ich auf ihn zu, obwohl ich am liebsten gerannt wäre.

»Alexa und Nelson haben sich heftigst in den Haaren«, informierte ich ihn. »Sieh zu, dass Nelson seinen Hintern hier rausbewegt, ehe ich den beiden eine Abmahnung verpasse.«

»Du meine Güte.« Er nahm seinen Helm ab und fuhr sich durch die Haare. »Die anderen ... wie die Präriehunde, die die Köpfe aus den Löchern stecken.« Er schob sein Rad an den Schreibtischen vorbei. »Sonntags hat sich meine Großmutter immer in Schale geworfen, ihren besten Hut aufgesetzt, ihre Lieblingsflinte aus dem Schrank geholt und ist auf Präriehundjagd

gegangen. Erstklassige Schützin, meine Oma. Jammerschade, dass wir ihr am Ende die Knarre wegnehmen mussten.«

Ben blieb stehen, lehnte das Rad an seine Hüfte und zog die Handschuhe aus. »Probleme?«, fragte er Alexa.

»Er versucht meine Karriere zu ruinieren.«

»Niemand ruiniert deine Karriere«, gab Ben zurück. »Du bist eine erstklassige Reporterin.«

Sie sah ihn ungläubig an. »Lass dich bloß nie von ihm aufnehmen. Danach siehst du aus wie der Glöckner von Notre Dame. Der ach so tolle Emmy-Preisträger Nelson Yang – mit seinen Scheißbildern verwandelt er ...«

»He, leise«, warnte ich sie.

»... Frauen in Seekühe!«

Nelson stieß ein empörtes Schnauben aus. »Sie bildet sich ein, dass ihr Weiß steht«, erklärte er Ben. »Und will partout nicht begreifen, dass sie damit wie Moby Dick aussieht.«

Ben flüsterte Alexa etwas ins Ohr, worauf sie zu ihm aufblickte und die Wangen zwischen die Zähne sog, ehe sie Nelson mit einem bösen, wissenden Lächeln bedachte, das diesen nervös an seinem Schal herumfummeln ließ. Sie kehrte ihm den Rücken zu und ging mit betont aufreizendem Hüftschwung von dannen.

»Nelson«, sagte ich warnend.

Er ignorierte mich.

»Nelson«, wiederholte ich. »Lass sie gehen.«

Er eilte hinter ihr her.

»Alles halb so wild«, sagte Ben und deutete auf die andere Seite des Raums hinüber, wo Nelson Alexa inzwischen eingeholt hatte. Kurz darauf saßen sie einträchtig in einer Ecke.

Auf dem Weg zu meinem Büro erzählte ich Ben von der Telefonnummer, die ich ergattert hatte, und von meinem Plan, Alexa und Nelson mit der Story zu betrauen.



»Wie wär's, wenn du mich damit beauftragst?«, sagte er. »Ich bin immer noch ein ganz ordentlicher Reporter.«

»Das ist doch Schwachsinn. Du bist hier der Anchorman.« Ein Nachrichtenmann der Extraklasse, um der Wahrheit die Ehre zu geben, so etwas wie ein Star in Washington – ein Umstand, der ihm immer noch irgendwie peinlich war.

»Wenn du mich freundlich bittest, mache ich's«, fuhr er neckend fort. »Du könntest die Redaktion übernehmen, so wie früher. Den langweiligen Schreibkram, der mir so schwer von der Hand geht.«

»Das Skript? Seit wann mache ich deine Arbeit?«

»Wieso nicht?« Er grinste. »Aber du müsstest schon mitkommen. Ich mag nicht der einfühlsamste Kerl auf diesem Planeten sein, aber es sieht doch ein Blinder, dass es dir nicht guttut, von morgens bis abends im Sender herumzuhängen.«

»Ich kann hier nicht weg«, erwiderte ich kühl. Und so war es. Ich hatte einfach zu viel um die Ohren, um mich mit Basisarbeit zu beschäftigen.

»Hast du kein Selbstvertrauen mehr, oder was?«

»Was soll die Frage?«

»Krieg dich wieder ein. So was kann doch passieren.« Er setzte seine Anchorman-Miene auf und lächelte ironisch und ermutigend zugleich. »Du warst mal eine Spitzenreporterin, aber das ist eben lange her, und jetzt bist du verunsichert. Du hast Angst davor, dass du es nicht mehr draufhast.«

»Ich habe überhaupt keine Angst vor ...«, begann ich, hielt jedoch inne. Vielleicht hatte er gar nicht so unrecht.

»Na ja, und zusammen könnten wir wieder zu alter Hochform auflaufen. Mehr wollte ich damit gar nicht sagen.«

»Ich muss mich um meine Sendungen kümmern«, gab ich zögernd zurück. »Außerdem muss ich die Aufzeichnung mit Evelyn Carney finden.«

»Genauso gut könnte sich Isaiah um die Sendungen kümmern. Und die Suche nach dem Einspieler delegierst du an eine Assistentin. Ist doch gar nicht deine Aufgabe.« Er senkte die Stimme, und leiser Sarkasmus schwang in seinen Worten mit. »Komm, lass uns ein bisschen spielen. Wir machen 'ne Riesens-story aus dem Ding. Ich weiß, dass du das willst.«

In der Tat. Die Vorstellung war verlockend.

Abermals kam mir die Pressemeldung in den Sinn, das Bild von Evelyn, auf dem ihre Augen nur zwei schaurige weiße Punkte gewesen waren, und plötzlich beschlich mich ein seltsames Gefühl der Traurigkeit. Ich wusste nicht, warum, doch gelang es mir nicht, es zu vertreiben. Es wollte mich einfach nicht loslassen.

## Kapitel 3

In meinem Büro nahm ich mein Notizbuch zur Hand und googelte Paige Linden und ihre Kanzlei. Bingo, schon hatte ich ihr Foto auf dem Schirm. Sie blickte mir direkt in die Augen. Platinblondes Haar und dunkelblonde, geschwungene Augenbrauen, die ihrem Gesicht einen leicht gerissenen Ausdruck verliehen.

Ihr Lebenslauf war beeindruckend. Zulassungen an verschiedensten Gerichten, Mitglied in unzähligen Vereinigungen und Ausschüssen, eine halbe Seite aufsehenerregender Fälle. Ihr Studium hatte sie magna cum laude abgeschlossen und anschließend für einen hohen Juristen am Berufungsgericht gearbeitet. Ich schätzte sie auf Mitte dreißig, und obwohl noch relativ jung, war sie bereits Partner einer ebenso profilierten wie angesehenen Kanzlei, die Senatskandidaten und bereits gewählte Politiker, NGOs und große Unternehmen beriet.

Das *Best Lawyers Magazine* hatte Paige Linden zur Anwältin des Jahres gewählt, sie als *aufstrebende Juristin mit strahlender Zukunft* bezeichnet.

Ich erweiterte die Suche und fand mehrere Blogs, in denen sie erwähnt wurde. In einem besonders spitzzüngigen Beitrag wurde sie fast ausschließlich bei ihrem Spitznamen *Ana* genannt, was für Anakonda stand. *Ihr charmantes Auftreten täuscht nur allzu leicht über ihre Tücke hinweg*, schrieb der Blogger. *Sie erdrückt, ja zerquetscht ihre Gegner regelrecht, allerdings merken sie es erst, wenn sie keine Luft mehr bekommen*. Darunter hatten sich einige Scherzbolde mit Kommentaren à la *Bist doch nur neidisch!* oder *Paige hat dich wohl mal wieder in die Pfanne gebauen* lustig gemacht.

Im *City-Paper*-Blog galt Paige als heimliche Favoritin für die

Nachfolge einer Kongressabgeordneten, die sich in den Ruhestand verabschiedete. Für andere Blogs stellte sich nur noch die Frage, ob sie tatsächlich kandidieren und wer sie unterstützen würde – ohne potente Geldgeber war man im Wahlkampf komplett aufgeschmissen.

Im Archiv der *Post* stieß ich auf einen weiteren, schon etwas älteren Artikel: *Washingtoner Anwältin rettet Jungen vor dem Ertrinken*. Ein Schüler aus dem Mittleren Westen hatte sich unweit des Jefferson Memorials von seiner Gruppe entfernt, war auf den Granitfelsen ausgerutscht und in den Potomac gestürzt. Einige Umstehende hatten die Hände gerungen, aber tatenlos zugesehen, während Paige Linden, die dort gelegentlich joggen ging, kurz entschlossen in den Fluss gesprungen war.

Auch wir hatten darüber berichtet und Paige Linden direkt vor Ort interviewt. Das Archivmaterial zeigte sie mit klatschnasem Haar und einer grauen Decke über den Schultern. Auf die Frage, ob sie keine Angst gehabt hätte, in den reißenden Fluss zu springen, der jedes Jahr mehrere Todesopfer forderte, hatte sie nur mit den Schultern gezuckt. *Ich wollte nur verhindern, dass der Junge von der Strömung mitgerissen wird*, hatte sie gesagt – bescheidene Worte, die so gar nicht zu ihrem herausfordernden Blick passen wollten.

Ich wählte die Nummer, die ich mir notiert hatte. Paiges Sekretärin bat mich, in der Leitung zu bleiben. Kurz darauf hatte ich sie am Ohr. Ich erklärte ihr, ich würde einen Nachrichtenbeitrag über ihre verschwundene Freundin vorbereiten. Sie schwieg. Mit unserer Story würden wir sicher auch der Polizei helfen, potenzielle Zeugen zu finden, fügte ich hinzu. Sie wollte trotzdem nicht mit mir reden.

»Die Polizei hat mir geraten, mich nicht gegenüber der Presse zu äußern.« Ihre Stimme war glasklar, unmissverständlich, und

einen Moment lang wusste ich nicht, was ich erwidern sollte. Sie wusste ganz genau, wie wichtig es war, Zeugen ausfindig zu machen, schließlich war sie Anwältin. Dann erklärte sie: »Die Ermittler haben gesagt, es würde bloß den nächsten Medienzirkus geben.«

Meine journalistischen Alarmglocken gingen los. Wenn die Cops einen Medienzirkus befürchteten, hatten wir mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Topstory an der Angel.

»Aber die Polizei selbst hat sich doch geäußert«, konterte ich und machte eine Kunstpause, damit meine Worte wirken konnten. »Auch wenn ihre Pressemitteilung wenig Sinn ergibt. Also, da verschwindet eine Frau spurlos, nachdem sie im Herzen von Georgetown ein Restaurant besucht hat ...« Ich blätterte so geräuschvoll wie möglich in den leeren Seiten meines Notizbuchs. »Ach ja, mit wem war sie überhaupt essen?«

Paige zögerte einen Moment, ehe sie antwortete. »Mit ihrem Mann natürlich.«

»Der Polizei zufolge hat sie das Restaurant aber allein verlassen. Wieso ist sie ohne ihren Mann gegangen?«

Ihre Stimme wurde hart. »Sie wollen ihn doch wohl nicht als Verdächtigen hinstellen?«

»Klären Sie mich doch einfach auf, wenn Sie mehr wissen.«

Eine lange Pause entstand. Den meisten Leuten war Schweigen unangenehm, doch Paige hatte damit offensichtlich kein Problem. Vorsichtig hakte ich nach: »Wäre Evelyn meine Freundin, würde ich alles tun, um einen sogenannten Medienzirkus zu verhindern. Es kann doch nur darum gehen, dass sie so schnell wie möglich wieder nach Hause kommt.«

»Lassen Sie mich darüber nachdenken.«

Ich erklärte ihr, wir würden lediglich ein Hintergrundgespräch führen, ihre Informationen würden streng vertraulich behandelt. Dass es mir lediglich darum ging, ein möglichst umfassendes

Bild zu bekommen. »Je mehr wir in Erfahrung bringen, desto besser können wir Evelyn und ihrem Mann helfen. Wie heißt er überhaupt?«

»Craig. Craig Carney.«

»Wie kann ich mich mit ihm in Verbindung setzen?«

»Ich könnte ihm Ihre Nummer geben. Vielleicht ruft er Sie ja an. Aber wahrscheinlich ist er völlig durcheinander.«

»Gerade dann sollte er mit uns sprechen«, sagte ich. »Jede noch so kleine Information kann uns entscheidend weiterbringen.«

Sie wollte erst mit der Polizei sprechen. Damit hatte ich vorerst so gut wie nichts herausbekommen, aber ich wirkte nicht weiter auf sie ein, weil mir klar war, dass das kontraproduktiv gewesen wäre. Bloß keinen Druck ausüben. Bevor sie auflegte, schrieb sie sich noch meine Nummern auf und erklärte sich bereit, jederzeit mit mir zu sprechen.

Trotzdem verstand ich das alles nicht. Wieso handelte die Polizei gegen ihre eigenen Interessen? Warum sollte Paige Linden nicht mit der Presse reden? Weshalb befürchteten sie einen Medienzirkus?

Alexa platzte in mein Büro, ohne anzuklopfen. »Ich muss mal kurz mit dir reden«, flötete sie, kam um meinen Tisch herum und drückte mir die Speicherkarte in die Hand. »Hör zu, ich bete Nelson an, wirklich.«

»Je weniger ich darüber weiß, desto besser«, erwiderte ich trocken.

»Er ist unglaublich begabt«, fuhr sie offenbar ungerührt fort. »Aber er reagiert immer so emotional. So kann ich einfach nicht arbeiten, und ich will nicht, dass er sich noch mehr in alles hineinsteigert.«

»Du willst, dass ich euch voneinander trenne?«

»Ja.«

»Ich soll ihn also einem anderen Team zuteilen, ohne dass er mitkriegt, dass du dahintersteckst.«

Sie gab ein leises Schnauben von sich. »Sieh dir nur mal an, was auf der Karte ist, dann verstehst du, was ich meine.«

Es war ein Demo von Alexas Arbeit vor der Kamera. Solche Zusammenstellungen dienten, ergänzt durch einen Lebenslauf, normalerweise der Bewerbung bei einem potenziellen neuen Arbeitgeber. Alexa wollte sich also offensichtlich verändern. Ich versuchte mir nichts anmerken zu lassen.

Während sie das Material durchscrollte, stach mir ein Clip ins Auge.

»Stopp«, sagte ich.

Alexa hielt das Bild an, das sie mit dem Mikro in der Hand vor einem historischen Gebäude zeigte, das inzwischen als Gemeindezentrum genutzt wurde. Im Hintergrund waren Streifenwagen zu sehen. »Welche Story war das noch mal?«, fragte ich.

Im selben Moment erinnerte ich mich auch schon. Es war die Schlagzeilen-Story des letzten Sommers, ein Serienvergewaltiger, der sich auf den Joggingpfaden im Rock Creek Park herumgedrückt hatte. Eine der Frauen war an ihren Verletzungen gestorben, und die Polizei hatte eine Taskforce mit Polizistinnen ins Leben gerufen, die undercover durch den Park joggen. Allerdings war es zu keiner Verhaftung gekommen. Die Übergriffe hatten im Herbst aufgehört, als es kalt geworden war.

»Wo ist der Rest des Videos?«

»Keine Ahnung«, sagte sie desinteressiert. »Nelson hat das Demo zusammengestellt. Jedenfalls ist es ein gutes Beispiel, wie er mich in Szene setzen kann, wenn er mich ausnahmsweise mal nicht sabotiert. Warte, bis du den nächsten Clip siehst.«

Mein Telefon klingelte. Am anderen Ende war die Chefsekretärin, die mich höflich bat, kurz bei meinem Boss hereinzu-

sehen. Dem Nachrichtendirektor. Ich versuchte mich herauszureden – ich hätte gerade etwas Dringendes mit einer Reporterin zu besprechen –, doch seine Sekretärin gab zurück, Mellay würde keine Ausflüchte gelten lassen. Offenbar hatte er miese Laune.

\*\*\*

Nick Mellays Büro nahm fast die komplette Sonnenseite des Newsrooms ein. Er hatte eine Wand entfernen lassen und sah von seinem Schreibtisch in den Konferenzraum. Sein Büro hatte er sich mit extravagantem Mobiliar einrichten lassen: absurde Kosten für einen Sender, der stets Probleme mit dem Budgetrahmen hatte – und einen Nachrichtendirektor, der wahrscheinlich ohnehin nicht lange bleiben würde.

Er war ein kleiner Mann, sein Schreibtisch umso größer; seinen Chefessel hatte er auf höchste Sitzhöhe eingestellt. Mellay wirkte stets, als stünde er kurz vor dem Zerplatzen, doch wusste man nie, was gerade in ihm brodelte. Oft hatte er brillante Einfälle, gelegentlich lag er komplett daneben, doch meist war er ohnehin nicht zugegen, was mir nur recht war. In acht Jahren hatte ich fünf Nachrichtendirektoren überlebt. Einer war richtig gut gewesen, und natürlich hatten sie ihn gefeuert. Die anderen hatten nicht viel auf die Beine gestellt, aber auch keinen großen Schaden angerichtet. Auch sie waren gegangen worden. Vor zwei Monaten hatte uns der Vorstand Mellay vor die Nase gesetzt.

Nun begann er erst einmal über seine ach so erfolgreichen Zeiten beim Senderverbund zu schwadronieren, und ich schaltete auf Durchzug – alles schon mal gehört. Stattdessen dachte ich an Evelyn Carney. Ich musste schleunigst herausbekommen, wo sie wohnte. Vielleicht konnte ich ein Interview mit ihrem



Mann anleiern. Und wenn er nicht da war, konnte ich immer noch die Nachbarn befragen.

Mellay hatte innegehalten und sah mich an.

»Äh, ja?«

»Ist doch ganz einfach«, sagte er. »Sie helfen mir, die Quoten zu optimieren, und wenn ich wieder zum Network zurückgehe, übernehmen Sie meinen Job.« Er breitete die Arme aus. »Kein Problem, ich setze mich für Sie ein.«

Ich sah ihn ausdruckslos an.

»Gefällt Ihnen mein Angebot nicht?«

»Natürlich will ich die Quoten nach vorn bringen«, erwiderte ich vorsichtig. »Ich arbeite rund um die Uhr daran.«

Er neigte den Kopf, und die Deckenbeleuchtung spiegelte sich in seinen Brillengläsern. »Aber Sie wollen doch auch selbst vorankommen, oder?«

Ich hatte, was ich wollte. Meine Freiheit, sowohl was die Auswahl der Beiträge als auch die Art der Berichterstattung anging. Ein Nachrichtendirektor hingegen musste sich den lieben langen Tag mit Quoten, Demografien, Auswertungen, Zielgruppen, Contententwicklung und Werbepartnern herumschlagen. Mein Ding war das nicht. Ich mochte Geschichten, Storys über Menschen, ihre Fehlbarkeit, ihre Unberechenbarkeit, ihre Rätselhaftigkeit. Genau das faszinierte mich so an meinem Job: Bei Menschen wusste man nie, woran man wirklich war.

Aber ich würde ihm ganz bestimmt nicht verraten, woran mein Herz hing. Weil er es mir dann wegnehmen würde; so lief das immer in dieser Branche.

»In Ihrem Job kenne ich mich doch gar nicht aus«, sagte ich.

»Dann verstehe ich nicht ganz, was Sie gestern auf der Sitzung verkündet haben.«

»Was meinen Sie?« Ich konnte mich an nichts dergleichen erinnern.

»Dass es zu keinerlei Kündigungen kommen wird.« Er schüttelte den Kopf, als könne er es nicht fassen. »In diesen schwierigen Zeiten? Insbesondere da die Quoten Ihrer Sendungen mehr als nur ein bisschen zu wünschen übrig lassen?«

»Oh, ich habe meinen Leuten lediglich gesagt ...«

»Das sind nicht *Ihre* Leute.«

»Es ging darum, dass überall Zeitungen dichtmachen und Fernsehsender Mitarbeiter freistellen, aber ich habe ihnen – Ihren Leuten – gesagt, dass wir immer noch die Nummer eins sind. Alles in allem stehen wir gut da, aber unsere Belegschaft macht sich Sorgen wegen der zunehmend professioneller werdenden Internetkonkurrenz.«

»Was berechtigt Sie, im Namen des Senders zu sprechen?«

Das, was mich schon immer dazu berechtigt hatte: Ich war Executive Producer, die Nummer zwei in der Hierarchie, zuständig für die Berichterstattung am Nachmittag und die Abendnachrichten, und die Person, die hier den Laden schmiss. Aber ich hielt tunlichst den Mund.

»Es wird Umstrukturierungen geben«, sagte er. »Einige Verträge werden nicht verlängert. Und womöglich werden wir uns von weiteren Mitarbeitern trennen.«

Automatisch überlegte ich, wer die schwächsten Glieder in der Redaktion waren. Es waren *meine* Leute. Er stand ihnen nicht nahe. Nicht so nahe wie ich.

Aber ich schwieg. Emotionen brachten mich jetzt nicht weiter.

»So, das wäre dann wohl geklärt«, fuhr er fort. »Und was ist der Aufmacher für heute Abend?«

Einen Moment lang überlegte ich, ob ich ihm das Bild von Evelyn Carney zeigen sollte, verwarf den Gedanken dann aber wieder. Irgendwie hatte ich das unbestimmte Gefühl, dass ich Evelyn erst einmal außen vor lassen sollte, bis ich mehr heraus-

bekommen hatte. Stattdessen ratterte ich die Storys herunter, die auch alle anderen Sender bringen würden, und erwähnte beiläufig, dass eine Frau seit Sonntagabend verschwunden war. »Die Polizei hat bis jetzt nicht viel verlautbaren lassen, jedenfalls nichts, was auf ein Verbrechen hinweisen würde. Wenn sie heute nicht gefunden wird, können wir ihr Bild ja noch mal bringen.«

Damit hatte ich ihn jedenfalls nicht belogen.

»Tja.« Er erhob sich und beugte sich vor, die Hände auf die Schreibtischunterlage gestützt. »Keine dieser Storys wird unsere Zuschauerzahlen steigern, und davon hängt bekanntlich unser Überleben ab. Ehrlich, Sie sind mir sympathisch. Ihr Arbeitsethos imponiert mir. Aber Sie haben keine Vision.«

Ein kühles Lächeln spielte um seine Lippen, und sein Grübchen verschwand. Mir schwante nichts Gutes.

»Außerdem müssen dringend ein paar Schwachstellen im oberen Management behoben werden«, sagte er. »Wir benötigen keine zwei Leute für Nachrichtenauswahl und Produktionsleitung, oder sehen Sie das anders?«

»Nein.« Ich blieb auf der Hut. »Das erledige ich ja auch allein.«

»Ab heute übernehme ich das.« Er kam um den Tisch herum. »Ich muss mir hier dringend einen Überblick verschaffen. Dabei sind Sie mir nur im Weg.«

Ich wusste nicht, was er vorhatte. Wollte er mich degradieren oder gleich feuern? Fest stand, dass er mir nehmen wollte, was ich aufgebaut hatte. Ich atmete so ruhig wie möglich, und da Lächeln sich ja positiv auf die innere Einstellung auswirken soll, lächelte ich ihn an. Trotzdem fühlte ich mich kein bisschen besser.

Er seufzte. »Keine Angst, Sie sind nicht gefeuert.« Er zupfte an seinem Jackenärmel und warf demonstrativ einen Blick auf seine Uhr. »Wenn die Quoten wieder nach oben gehen, kriegen Sie Ihre Sendungen vielleicht zurück. Ihren Parkplatz und Ihre

Mitgliedschaften behalten Sie natürlich auch, wir wollen ja nicht, dass Sie Ihr Gesicht verlieren. Und beim Korrespondentendinner nächste Woche dürfen Sie sich zu den großen Jungs an den Tisch setzen.«

»Aber wenn ich keine Sendungen mehr betreue, was mache ich dann?« Ich hörte den flehenden Ton in meiner Stimme und hätte mir am liebsten in den Hintern getreten. Aber das hatte er ja bereits besorgt.

Er hörte mir gar nicht zu, sondern blickte über meine Schulter. Als ich mich umdrehte, erblickte ich die blonde Superschönheit, die mir am Morgen in der Lobby aufgefallen war. Jetzt posierte sie in der Tür, einen schwarz bestiefelten Fuß über den anderen geschlagen, das Knie provokativ vorgereckt – ganz heiße Nummer, exklusiv für ihn.

»Bis später dann«, sagte er und drängte sich an mir vorbei. Er schien es verdammt eilig zu haben.

\*\*\*

Ich klammerte mich an meine Wut, so lange ich konnte. Es war einfach, weil sie zu mir gehörte wie meine Prinzipien, vielleicht auch meine Selbstgerechtigkeit – zuweilen ist es nicht ganz einfach, das eine vom anderen zu unterscheiden. Ich saß an meinem Schreibtisch, den Kopf auf die geballten Hände gestützt, und versuchte mir einzureden, jetzt nicht den Kopf hängen zu lassen. Aus solchen Situationen kam man auch wieder heraus. Am besten, ich konzentrierte mich erst einmal auf meine Arbeit.

Ich rief bei der Pressestelle der Washingtoner Polizei an, auch wenn sie nicht gerade für ihre Bereitschaft, Informationen herauszurücken, berühmt war. Der Officer am anderen Ende fragte, ob ich die Meldung über Evelyn Carney erhalten hatte.

»Heute?«

»Nein. Gestern.«

»Die von gestern habe ich erhalten«, sagte ich. »Gibt's was Neues?«

»Bis jetzt nicht.«

»Aber irgendetwas tun Ihre Kollegen doch, oder? Und darüber würde ich gern berichten.«

Er schwieg. Ich fragte mich gerade, ob er noch in der Leitung war, als ich ihn gähnen hörte.

»Fangen wir mal ganz grundsätzlich an«, sagte ich. »Was wissen Sie über Evelyn Carney? Ist rekonstruiert worden, was sie am Tag ihres Verschwindens gemacht hat? Hatte sie an dem Abend noch etwas Bestimmtes vor?«

»Darüber liegen mir keine Informationen vor.«

»Kein Problem. Dann verbinden Sie mich doch einfach mit jemandem, der mir weiterhelfen könnte.«

»Journalistische Anfragen werden ausschließlich hier in der Pressestelle bearbeitet.«

Jetzt erinnerte ich mich an den anderen Grund, warum ich Reporterin geworden war. »Sie haben keine Informationen, weil nichts ermittelt worden ist«, sagte ich. »Drehen Ihre Kollegen gerade Däumchen oder herrscht Personalmangel? Ist überhaupt schon jemand auf den Fall angesetzt worden?«

Er legte auf. Ich rief erneut an.

»Da sind wir wohl unterbrochen worden«, sagte er.

»Wie witzig. Jedenfalls würde ich jetzt gern mit Ihrem Chef sprechen. Captain Andrews.«

»Er ist außer Haus.«

»Dann hinterlasse ich eine Nachricht«, gab ich zurück. »Richten Sie ihm bitte aus, dass ich konkrete Informationen über diesen Fall für die Abendnachrichten brauche.« Ich gab ihm meine Fragen durch – das Übliche: Wer, was, wann? – und fügte hinzu, dass ich, sollte ich innerhalb der nächsten drei Stunden keine

Antwort erhalten, die nächste logische Frage stellen würde, wohlgermerkt zur besten Sendezeit: Warum ging es mit den Ermittlungen nicht vorwärts? Oder andersherum: Wurde überhaupt nach der Verschwundenen gesucht?

Er war stocksauer. »Jetzt machen Sie aber mal einen Punkt, okay? Im Raum Washington verschwinden um die zehntausend Menschen pro Jahr. Was soll denn an dieser Frau so wichtig sein?«

»Wenn sie so unwichtig ist, wieso hat Ihre Abteilung dann extra eine Pressemeldung herausgegeben?«, entgegnete ich so kühl wie möglich. »Sie haben uns um Hilfe gebeten, schon vergessen?«

»Befehl von oben. Und ich mache bloß, was mir gesagt wird.«

*Von oben* – das weckte erst recht meine Neugier. *Oben*, das war die Führungsetage im Polizeipräsidium, wo sich die Büros der Dezernatsleiter, der Polizeipräsidentin und ihrer Stellvertreter befanden. Ungewöhnlich genug, dass die CID mit den Ermittlungen in einem Vermisstenfall betraut worden war – und dass offenbar auch noch die Führungsebene mitmischte, ließ mich erst recht aufmerken.

Nachdem ich aufgelegt hatte, hackte ich auf meine Computertastatur ein und suchte weiter – danach, ob es vor Evelyn Carneys Verschwinden irgendeine wie auch immer geartete Verbindung zwischen ihr und der District Police gegeben hatte, insbesondere mit der Führungsetage oder einer der Nachbarschaftspatrouillen, deren Zusammenkünfte des Öfteren von Beamten aus dem höheren Dienst besucht wurden. Vergebens, und auch in den sozialen Netzwerken wurde ich nicht fündig.

Nachdenklich trommelte ich auf die Tischplatte. Wie war eine junge Anwältin aus einer angesehenen Kanzlei, die Politiker und Unternehmer vertrat, mit einem hochrangigen Polizeibeamten in Berührung gekommen? Politik und Kriminalität – ich hatte

beide Felder journalistisch beackert, sogar, wenn auch selten, mit einer Story zu tun gehabt, in der sich das eine mit dem anderen verband (für gewöhnlich ging es um Sex oder Geld), doch im Großen und Ganzen waren das zwei völlig verschiedene Welten. War Evelyn Carney Zeugin eines Verbrechens geworden? Eine Suche in den Datenbanken der Washingtoner Justiz ergab nichts, aber um ganz sicherzugehen, hinterließ ich einer Freundin in der Geschäftsstelle des Superior Court eine Nachricht, sich baldmöglichst mit mir in Verbindung zu setzen.

Über eine der kostenpflichtigen, mit dem Einwohnermelderegister verlinkten Datenbanken fand ich Evelyn Carneys Adresse heraus. Sie wohnte auf der Südseite des Capitol Hill. Unter derselben Adresse war ein Mann namens Craig Carney gelistet. Ich druckte mir die Infos aus und verstaute sie zusammen mit meinem Notizbuch und dem Handy in meiner Tasche.

Kurz fragte ich mich, ob ich Mellay einweihen, ihn sogar um Rat fragen sollte. Für gewöhnlich bat ich Männer nicht um Erlaubnis, sondern verließ mich darauf, dass sie mir hinterher verziehen. Aber Mellay schien mir der eher nachtragende Typ zu sein.

Ich ging auf und ab, biss mir auf die Unterlippe. Doch die Antwort stand bereits fest: Die Story ging vor. Ich würde Evelyn helfen und ihre Story mir. Und damit auch dem Sender. Das war jedenfalls meine Gleichung.

Zur Hölle mit Mellay.

## Kapitel 4

Die Sonne war herausgekommen, die Luft frisch. Von Osten wehte der Klang der Cathedralenglocken herüber, die gerade Mittag verkündeten.

Nelson fuhr in dem blauen Chevy Tahoe aus der Tiefgarage. Alternative Rock wummerte hinter den Scheiben. Ich klopfte an das Beifahrerfenster, und die Musik dröhnte einen Moment lang hinaus auf die Straße, ehe er das Radio ausschaltete.

»Kannst du mich nach Capitol Hill mitnehmen?«, fragte ich.

Er setzte seine Sonnenbrille auf und lehnte sich zurück. »Ist das eine Frage oder eine Anweisung?«

»Ich weiß nicht, ob ich dazu berechtigt bin.« Ich hielt kurz inne. »Ich bin nämlich gerade degradiert worden.«

Ihm blieb der Mund offen stehen.

»Was?«

»Mellay hat mich ...«

»Degradiert – *dich?*« Er stieß die Beifahrertür auf, und ich stieg ein. »Wie ist das denn passiert? Weiß davon schon jemand?«

»Du bist der Erste.«

Er trat aufs Gas, und schon waren wir auf dem Weg in die Stadt. Er überfuhr rote Ampeln, sauste haarscharf an anderen Fahrzeugen und Fahrradkurieren vorbei und löcherte mich mit Fragen. Wenn ich mich gegen Mellay durchsetzen wollte, musste ich meine Leute um mich scharen. Auf Isaiah und Ben konnte ich mich verlassen, und wenn Ben sich auf meine Seite stellte, war Moira ebenfalls mit im Boot, ganz nach dem Motto: Die Fernseh-Elite hielt zusammen. Ich hatte Nelson zum Sender geholt, weshalb ich wahrscheinlich auch auf ihn zählen konnte. Was die anderen betraf, würde ich erst einmal abwarten müssen.



»Tja, aber wenn du nicht mehr Executive Producerin bist«, meinte Nelson, »was dann?«

Ich runzelte die Stirn. »Keine Ahnung.«

»Wenn du jemanden zum Reden brauchst, jederzeit. In meinem Wagen herrscht eine eiserne Regel: Was hier besprochen wird, dringt nicht nach draußen.«

Als wir durch die Seitenstraßen von Capitol Hill fuhren, drosselte Nelson das Tempo. Mit den Fingern schlug er auf das Lenkrad, im Takt zu einer Melodie, die nur er hören konnte. »Und was sagt Ben dazu?«

»Hm?« Ich hielt Ausschau nach einem Parkplatz, aber die Autos am Straßenrand standen dicht an dicht.

»Er muss doch schäumen. Ich kann mir jedenfalls nicht vorstellen, dass es ihn sonderlich freut, wenn seine Kleine abgesägt wird.«

Irritiert sah ich Nelson an. »Seine ... was?«

»Ach, komm. Weiß doch jeder, auch wenn ihr es geheim haltet.«

»Halt an.«

Er trat auf die Bremse. Ich griff nach meiner Tasche und dem Funkgerät, das auf der Mittelkonsole lag, und stieg aus. »Hör mir gut zu.« Ich richtete die Antenne des Funkgeräts auf ihn. »Ich bin niemandes Kleine und schon gar nicht die von Ben Pearce. Schreib dir das ein für allemal hinter die Ohren, okay?«

Ich knallte die Tür zu und marschierte zur Sixth Street.

»He, soll ich ein paar Aufnahmen machen?«

Ich hob das Funkgerät über meinen Kopf und wedelte es hin und her.

\*\*\*



Christina Kovac

**Stadt der Intrigen**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-328-10158-1

Penguin

Erscheinungstermin: April 2017

Der Weg zur Macht ist mit Lügen gepflastert

Washington, D.C. – Stadt der Macht, Stadt der Intrigen. In der von Männern beherrschten Nachrichtenwelt hat es Virginia Knightly als Fernsehjournalistin bis fast nach ganz oben geschafft. Sie ist talentiert, ehrgeizig, und sie hat eine Gabe: Wenn sie ein Bild einmal vor Augen hatte, vergisst sie es nie wieder. Als ihr das Foto einer verschwundenen Frau auf den Schreibtisch gelegt wird, weiß sie, dass sie diese schon einmal gesehen hat. Nur wo? Virginia beginnt zu recherchieren. Noch ahnt sie nicht, dass sie sich in Machtspiele verwickelt, die bis in die höchsten Ränge reichen – und die auch ihr Leben bedrohen.

 [Der Titel im Katalog](#)